

Giovanni Boccaccio
Das Dekameron

Giovanni Boccaccio

Das Dekameron

Aus dem Italienischen
von Karl Witte

Anaconda

Titel der italienischen Originalausgabe: *Il Decamerone*, entstanden zwischen 1349 und 1353, erstmals erschienen in Venedig 1470. Die Übersetzung von Karl Witte folgt, orthografisch überarbeitet, der dritten verbesserten Auflage Leipzig: F. A. Brockhaus 1859.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2023 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Francesco Podesti, »The Storytellers of the Decameron« (Ausschnitt), Treviso, Museo Civico, © A. Dagli Orti / © NPL – DeA Picture Library / Bridgeman Images
Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU

ISBN 978-3-7306-1253-8
www.anacondaverlag.de

Inhalt

Vorrede	27
Erster Tag	
Einleitung	31
Erster Tag. Erste Geschichte	53
Herr Chapelet täuscht einen heiligen Pater durch falsche Beichte und stirbt. Trotz des schlechten Lebens, das er geführt, kommt er nach seinem Tode in den Ruf der Heiligkeit und wird Sankt Chapelet genannt.	
Erster Tag. Zweite Geschichte	68
Der Jude Abraham geht auf Antrag des Jeannot von Seigné nach Rom und kehrt, als er die Schlechtigkeit der Geistlichen dort kennengelernt, nach Paris zurück, um Christ zu werden.	
Erster Tag. Dritte Geschichte	73
Der Jude Melchisedech entgeht durch eine Geschichte von drei Ringen einer großen Gefahr, die Saladin ihm bereitet.	
Erster Tag. Vierte Geschichte	76
Ein Mönch befreit sich von einer schweren Strafe, die er verwirkt hat, dadurch, dass er seinem Abte dasselbe Vergehen, das er sich hatte zuschulden kommen lassen, auf geschickte Weise vorhält.	
Erster Tag. Fünfte Geschichte	81
Die Markgräfin von Montferrat weist durch eine aus Hühnern bereitete Mahlzeit und durch ein paar feine Worte die törichte Liebe des Königs von Frankreich von sich ab.	
Erster Tag. Sechste Geschichte	84
Ein Laie beschämt durch einen guten Einfall die Heuchelei der Mönche.	

Erster Tag. Siebte Geschichte	87
Bergamino beschämt auf seine Weise Cangrande della Scala wegen einer plötzlichen Anwendung von Geiz, indem er ihm eine Geschichte von Primasseau und dem Abte von Clugny erzählt.	
Erster Tag. Achte Geschichte	92
Guiglielmo Borsiere straft mit seiner Rede den Geiz des Herrn Ermino de' Grimaldi.	
Erster Tag. Neunte Geschichte	95
Der König von Zypern wird durch den Spott einer Dame aus der Gascogne von einem schwachen zum kräftigen Fürsten.	
Erster Tag. Zehnte Geschichte	97
Meister Alberto von Bologna beschämt auf seine Weise eine Dame, die ihn wegen seiner Liebe zu ihr beschämen wollte.	

Zweiter Tag

Einleitung	105
Zweiter Tag. Erste Geschichte	106
Martellino stellt sich lahm und gibt vor, durch den Körper des heiligen Heinrich geheilt zu werden. Sein Betrug wird entdeckt; er wird geschlagen und eingekerkert und ist in Gefahr gehangen zu werden; endlich aber kommt er los.	
Zweiter Tag. Zweite Geschichte	111
Rinaldo von Asti kommt von Räubern ausgeplündert nach Castel Guiglielmo, wo er von einer Witwe beherbergt und für seinen Unfall schadlos gehalten wird und dann unverehrt nach Hause zurückkehrt.	
Zweiter Tag. Dritte Geschichte	119
Drei Jünglinge bringen das Ihrige durch und verarmen. Ein Neffe von ihnen kehrt hoffnungslos nach Hause zurück und trifft unterwegs mit einem Abte zusammen. Dieser entdeckt sich als Tochter des Königs von England, heiratet ihn und	

macht seine Ohme durch Ersatz des Verlorenen wieder wohlhabend.

Zweiter Tag. Vierte Geschichte 129

Landolfo Ruffolo verarmt und wird Korsar, dann gerät er in genuesische Gefangenschaft und leidet Schiffbruch. Er rettet sich auf einem Kasten voll köstlicher Edelsteine, wird in Korfu von einem armen Weibe beherbergt und kehrt reich in seine Heimat zurück.

Zweiter Tag. Fünfte Geschichte 136

Andreuccio von Perugia kommt nach Neapel, um Pferde zu kaufen und gerät dreimal in einer Nacht in Lebensgefahr, welcher er jedoch jedes Mal entgeht und mit einem Rubin in seine Heimat zurückkehrt.

Zweiter Tag. Sechste Geschichte 151

Madonna Beritola verliert ihre zwei Söhne, wird dann mit zwei kleinen Rehen auf einer Insel gefunden und geht nach Lunigiana. Hier tritt einer ihrer Söhne bei dem Landesherren in Dienste, beschläft dessen Tochter und wird gefangen gesetzt. Inzwischen empört sich Sizilien gegen den König Karl, der Sohn wird von seiner Mutter erkannt und heiratet die Tochter seines Herrn; der Bruder findet sich ebenfalls wieder, und beide werden wieder vornehme Leute.

Zweiter Tag. Siebente Geschichte 167

Der Sultan von Babylon schickt seine Tochter dem König von Algarbien zur Frau, sie aber gerät durch eine Reihe von Ereignissen in Zeit von vier Jahren und an verschiedenen Orten neun Männern in die Hände. Endlich wird sie ihrem Vater zurückgebracht und reist als vorgebliche Jungfrau zum König von Algarbien, um diesen, der ersten Absicht nach, zu heiraten.

Zweiter Tag. Achte Geschichte 192

Der Graf von Antwerpen geht auf eine fälschliche Beschuldigung ins Exil und lässt seine zwei Kinder an verschiedenen Orten in England. Als er später unerkannt zurückkehrt,

findet er beide in glücklicher Lage; er zieht als Stallknecht mit dem Heere des Königs von Frankreich; seine Unschuld wird entdeckt, und er erlangt seine frühere Stellung wieder.

Zweiter Tag. Neunte Geschichte 211

Bernabò von Genua verliert durch Ambrogiuolos Betrug das Seinige und befiehlt, dass seine unschuldige Frau getö- tet werde. Sie entkommt und dient in Männerkleidern dem Sultan. Dann entdeckt sie den Betrüger und veranlasst Bernabò nach Alexandrien zu kommen. Der Betrüger wird bestraft und sie kehrt, wieder in Weiberkleidern, mit dem Manne reich nach Genua zurück.

Zweiter Tag. Zehnte Geschichte 226

Paganino von Monaco raubt dem Herrn Ricciardo von Chinzica seine Frau. Dieser erfährt, wo sie sei, befreunde sich mit Paganino und fordert sie von ihm wieder. Paganino verspricht sie ihm, wenn sie wieder zu ihm wolle. Sie hat aber keine Lust, zu ihm zurückzukehren und wird nach Herrn Ricciardos Tode Paganinos Frau.

Dritter Tag

Einleitung 239

Dritter Tag. Erste Geschichte 243

Masetto von Lamporecchio stellt sich stumm und wird Gärtner in einem Nonnenkloster, dessen Bewohnerinnen um die Wette bei ihm schlafen.

Dritter Tag. Zweite Geschichte 250

Ein Stallknecht schläft bei der Gemahlin des Königs Agilulf. Der König bemerkt es im Stillen, findet ihn und schneidet ihm die Haare ab. Der Geschorene tut seinen Kameraden ein Gleiches und entgeht dadurch seinem Unstern.

Dritter Tag. Dritte Geschichte 256

Eine Dame, die in einen jungen Mann verliebt ist, bringt unter dem Vorwande der Beichte und großer Gewissenhaftigkeit einen gestrengen Mönch dahin, dass er selbst,

ohne zu wissen, was er tut, sie an das endliche Ziel ihrer Wünsche führt.

Dritter Tag. Vierte Geschichte 267

Don Felice lehrt den Bruder Puccio, wie er durch eine Bußübung selig werden kann. Bruder Puccio übernimmt sie, und Don Felice vertreibt sich inzwischen mit dessen Frau die Zeit.

Dritter Tag. Fünfte Geschichte 273

Zima schenkt Herrn Francesco Vergellesi ein schönes Pferd und erhält dafür die Erlaubnis, mit dessen Frau reden zu dürfen; als diese schweigt, antwortet er selbst in ihrem Namen und dann erfolgt alles seinen Antworten gemäß.

Dritter Tag. Sechste Geschichte 280

Ricciardo Minutolo liebt die Frau des Filippello Fighinolfi. Er erfährt, dass sie eifersüchtig sei und bringt es dahin, dass sie, weil er ihr vorspiegelt, Filippello werde am andern Tage mit seiner Frau in einem Bade zusammenkommen, dorthin geht, und während sie der Meinung ist, mit ihrem Manne zusammen zu sein, findet sich, dass sie dem Ricciardo sich hingegeben hat.

Dritter Tag. Siebte Geschichte 290

Tedaldo verlässt Florenz im Unfrieden mit seiner Geliebten. Nach einiger Zeit kommt er als Pilger gekleidet zurück, spricht mit der Dame, bringt sie zur Erkenntnis ihres Unrechts, befreit ihren Mann vom Tode, der ihm bevorstand, weil ihm bewiesen war, dass er den Tedaldo umgebracht habe, versöhnt ihn dann mit seinen Brüdern und erfreut sich vorsichtig mit seiner Geliebten.

Dritter Tag. Achte Geschichte 309

Ferondo wird, nachdem er ein gewisses Pulver gegessen hat, für tot begraben; der Abt aber, der sich inzwischen mit seiner Frau ergötzt, holt ihn aus dem Grabe, setzt ihn ins Gefängnis und bildet ihm ein, er sei im Fegefeuer. Dann wird er auferweckt und erzieht einen Sohn, den der Abt mit seiner Frau erzeugt hat, als den seinigen.

- Dritter Tag. Neunte Geschichte 320
 Gillette von Narbonne heilt den König von Frankreich von einer Fistel und verlangt dafür Bertrand von Roussillon zum Manne. Dieser heiratet sie wider Willen und geht aus Verdruß nach Florenz. Hier verliebt er sich in ein junges Mädchen, die er zu umarmen glaubt, während er Gillette beschläft. Diese gebiert ihm zwei Söhne, um deren willen er sie lieb gewinnt und als Frau behandelt.
- Dritter Tag. Zehnte Geschichte 331
 Alibech wird Einsiedlerin und der Mönch Rusticus lehrt sie, den Teufel in die Hölle heimschicken. Dann kehrt sie zurück und wird die Frau des Neerbal.

Vierter Tag

- Einleitung 341
- Vierter Tag. Erste Geschichte 349
 Tancredi, Fürst von Salerno, tötet den Geliebten seiner Tochter und schickt ihr sein Herz in einer goldenen Schale; sie gießt vergiftetes Wasser darüber, trinkt es und stirbt.
- Vierter Tag. Zweite Geschichte 362
 Bruder Alberto redet einer Frau ein, dass der Engel Gabriel in sie verliebt sei und beschläft sie mehrmals in dessen Namen. Endlich springt er, aus Furcht vor ihren Verwandten, aus dem Fenster und flüchtet sich in das Haus eines armen Mannes, der ihn, als wilden Mann verkleidet, am andern Tage auf den Marktplatz bringt, wo er erkannt, von seinen Klosterbrüdern festgehalten und ins Gefängnis gesetzt wird.
- Vierter Tag. Dritte Geschichte 373
 Drei junge Männer lieben drei Schwestern und flüchten mit diesen nach Kreta. Die Älteste von ihnen ermordet aus Eifersucht ihren Geliebten. Die zweite rettet jene dadurch vom Tode, dass sie sich dem Herzoge von Kreta ergibt, dafür ermordet aber ihr Geliebter sie und flieht mit

der ältesten. Die dritte Schwester und ihr Freund werden dieses Mordes beschuldigt und bekennen sich im Gefängnisse dazu. In der Furcht vor dem Tode bestechen sie ihre Wächter und fliehen arm nach Rhodos, wo sie im Elend sterben.

Vierter Tag. Vierte Geschichte 382

Gerbino greift gegen das Versprechen König Wilhelms, seines Großvaters, um die Tochter des Königs von Tunis zu rauben, ein Schiff des Letztern an. Die Bemannung des Schiffes tötet die Dame, wofür Gerbino sie alle umbringt, ihm aber nachher der Kopf abgeschlagen wird.

Vierter Tag. Fünfte Geschichte 388

Lisabetts Brüder ermorden deren Geliebten. Er erscheint ihr im Traume und zeigt ihr, wo er verscharrt sei. Darauf gräbt sie seinen Kopf heimlich aus, tut ihn in einen Basiliskumnapf und benetzt ihn täglich stundenlang mit ihren Tränen. Endlich nehmen die Brüder ihr ihn fort, und sie stirbt bald darauf vor Gram.

Vierter Tag. Sechste Geschichte. 393

Andreola liebt den Gabriotto. Sie erzählt ihm einen Traum, den sie gehabt, und er ihr einen andern. Darauf stirbt er plötzlich in ihren Armen, und während sie ihn mit ihrer Dienerin nach seinem Hause trägt, werden sie von der Wache gefangen, und sie gesteht, wie sich alles zugetragen. Der Podestà will ihrer Ehre Gewalt antun, sie wehrt sich aber. Ihr Vater erfährt indes, wo sie sei und befreit sie, da er sie unschuldig findet. Sie aber weigert sich, länger in der Welt zu leben und wird Nonne.

Vierter Tag. Siebte Geschichte. 402

Simona liebt den Pasquino. Während sie miteinander in einem Garten sind, reibt Pasquino sich mit einem Salbeiblätte die Zähne und stirbt. Simona wird festgenommen und stirbt gleichfalls, als sie, um dem Richter den Tod des Pasquino deutlich zu machen, ein anderes jener Salbeiblätter an den Zähnen zerreibt.

- Vierter Tag. Achte Geschichte. 407
 Girolamo liebt die Salvestra. Die Bitten seiner Mutter nö-
 tigen ihn, nach Paris zu gehen, und wie er zurückkommt,
 findet er seine Geliebte verheiratet. Er schleicht sich ver-
 stohlen in ihr Haus und stirbt an ihrer Seite. Die Leiche
 wird in eine Kirche getragen, und Salvestra sinkt tot neben
 ihr nieder.
- Vierter Tag. Neunte Geschichte 414
 Herr Guillem von Roussillon gibt seiner Frau das Herz des
 von ihm getöteten Herrn Guillem von Cabestaing, den sie
 geliebt, zu essen. Sobald sie es erfahren, stürzt sie sich aus ei-
 nem hohen Fenster und wird mit ihrem Geliebten begraben.
- Vierter Tag. Zehnte Geschichte. 418
 Die Frau eines Arztes legt ihren Geliebten, der einen Schlaf-
 trunk genommen, den sie aber für tot hält, in einen Kasten,
 den zwei Wucherer mit dem Scheintoten in ihr Haus tra-
 gen. Letzterer erholt sich und wird als Dieb gefangen. Die
 Dienerin der Frau redet dem Richter vor, sie habe jenen in
 den Kasten gelegt, den die Wucherer gestohlen, und so wird
 er vom Galgen gerettet, die Wucherer aber werden wegen
 des Kastendiebstahls mit einer Geldstrafe belegt.

Fünfter Tag

- Einleitung 435
- Fünfter Tag. Erste Geschichte 436
 Cimon wird durch Liebe vernünftig und raubt Iphigenie,
 seine Geliebte, zur See. In Rhodos verhaftet, wird er durch
 Lysimachus befreit und beide gemeinschaftlich entführen
 Iphigenie und Cassandra von ihrem Hochzeitsfeste. Sie flie-
 hen nach Kreta und heiraten dort ihre Geliebten, mit denen
 sie endlich in die Heimat zurückberufen werden.
- Fünfter Tag. Zweite Geschichte 449
 Costanza liebt Martuccio Gomito und überlässt sich auf die
 Nachricht von seinem Tode verzweifelnd und allein einem

Kahne, den der Wind nach Susa führt. In Tunis findet sie ihn lebendig wieder und gibt sich ihm, der durch die Ratschläge, die er dem Könige erteilt, inzwischen dessen Gunst erworben hatte, zu erkennen. Er heiratet sie und kehrt als reicher Mann mit ihr nach Lipari zurück.

Fünfter Tag. Dritte Geschichte 457

Pietro Boccamazza flieht mit Agnolella und stößt auf Räuber. Das Mädchen flüchtet sich in einen Wald und wird von dort nach einer Burg geführt. Pietro fällt gefangen in die Hände der Räuber, entgeht ihnen aber wieder und gelangt endlich, nachdem er noch andere Gefahren überstanden, in dieselbe Burg, wo Agnolella sich schon befindet. Dort vermählt er sich mit ihr, und beide kehren nach Rom zurück.

Fünfter Tag. Vierte Geschichte 466

Ricciardo Manardi wird von Messer Lizio da Valbona bei der Tochter des Letztern betroffen. Er heiratet das Mädchen und söhnt sich mit ihrem Vater wieder aus.

Fünfter Tag. Fünfte Geschichte 473

Guidotto von Cremona vertraut dem Giacomino von Pavia sterbend seine Pflgetochter an. Giannole di Severino und Minghino di Mingole verlieben sich zu Faenza beide in sie und werden darüber miteinander handgemein. Endlich wird entdeckt, dass das Mädchen eine Schwester des Giannole ist und Minghino erhält sie zur Frau.

Fünfter Tag. Sechste Geschichte 481

Gian von Procida wird bei seiner Geliebten, die inzwischen dem König Friedrich geschenkt worden war, überrascht und mit ihr an einen Pfahl gebunden, um dort verbrannt zu werden. Ruggieri dell'Oria erkennt und rettet ihn aber, und er heiratet sie.

Fünfter Tag. Siebte Geschichte 488

Theodor verliebt sich in Violante, die Tochter seines Herrn, des Messer Amerigo, schwängert sie und wird deshalb zum Strange verurteilt. Während er aber mit Geißelhieben zur

Hinrichtung geführt wird, erkennt und befreit ihn sein Vater und er heiratet Violante.

Fünfter Tag. Achte Geschichte 497

Nastagio degli Onesti bewirbt sich um die Liebe einer Dame aus dem Hause Traversari und bringt, ohne Gegenliebe zu finden, dabei sein ganzes Vermögen durch. Auf die Bitten der Seinigen geht er eines Tags nach Chiassi und sieht daselbst, wie ein junges Mädchen von einem Ritter gejagt, getötet und dann von zwei Hunden gefressen wird. Darauf ladet er seine Familie sowohl als die der Dame zu einem Mittagessen dorthin, und der Anblick des zerfleischten Mädchens und die Furcht vor ähnlichem Schicksal erschrecken die Spröde so sehr, dass sie den Nastagio zum Manne nimmt.

Fünfter Tag. Neunte Geschichte 504

Federigo degli Alberighi liebt, ohne Gegenliebe zu finden. Er verzehrt in ritterlichem Aufwand sein ganzes Vermögen, sodass ihm nur ein einziger Falke bleibt. Diesen setzt er, da er nichts anderes hat, seiner Dame, die ihn zu besuchen kommt, zum Essen vor. Sie aber ändert, als sie dies vernommen, ihre Gesinnung, nimmt ihn zum Manne und macht ihn reich.

Fünfter Tag. Zehnte Geschichte 512

Pietro di Vinciolo geht aus, um anderwärts zu Nacht zu essen. Seine Frau lässt ihren Buhlen kommen; Pietro kehrt heim, und die Frau versteckt den Liebhaber unter einem Hühnerkorbe. Pietro erzählt, dass in dem Hause des Ercolano, bei dem er zu Nacht gegessen, ein junger Mensch, den die Frau verborgen hatte, gefunden sei; worüber Pietros Frau die des Ercolano heftig tadelt. Zum Unglück tritt ein Esel dem Burschen unter dem Korbe auf die Finger, sodass er schreien muss. Pietro läuft hinzu, sieht ihn und erkennt die Falschheit seiner Frau, ist aber niederträchtig genug, sich am Ende doch wieder mit ihr auszusöhnen.

Sechster Tag

- Einleitung 527
- Sechster Tag. Erste Geschichte 530
Ein Edelmann sagt zu Madonna Oretta, er wolle ihr eine Geschichte erzählen, dass sie glauben solle, sie sitze zu Pferde. Als er sie darauf ungeschickt vorträgt, bittet sie ihn, dass er sie wieder absteigen lasse.
- Sechster Tag. Zweite Geschichte 532
Cisti, der Bäcker, bringt durch eine beißende Antwort Herrn Geri zur Einsicht wegen eines unbescheidenen Behrens.
- Sechster Tag. Dritte Geschichte 536
Monna Nonna de' Pulci gebietet durch eine treffende Antwort den unziemlichen Reden des Bischofs von Florenz Stillschweigen.
- Sechster Tag. Vierte Geschichte 539
Chichibio, der Koch des Currado Gianfigliuzzi, verwandelt zu seinem Heile, durch einen schnellen Einfall, den Zorn des Currado in Gelächter und rettet sich von dem Unheil, mit dem Currado ihn schon bedroht hatte.
- Sechster Tag. Fünfte Geschichte 542
Messer Forese da Rabatta und Meister Giotto, der Maler, die beide von Mugello zurückkommen, machen sich gegenseitig über ihr unscheinbares Äußere lustig.
- Sechster Tag. Sechste Geschichte 544
Michele Scalza beweist einigen jungen Leuten, dass die Baronci das adeligste Geschlecht in der Welt und in der Maremma sind und gewinnt damit eine Mahlzeit.
- Sechster Tag. Siebte Geschichte 547
Madonna Filippa wird vor Gericht gefordert, weil ihr Mann sie mit ihrem Geliebten betroffen; durch ihre geschickte und scherzhafte Antwort kommt sie aber frei und veranlasst eine Abänderung des Stadtrechts.

Sechster Tag. Achte Geschichte	551
Fresco rät seiner Nichte, niemals in den Spiegel zu sehen, wenn, unausstehliche Leute zu sehen, ihr so widerwärtig sei, als sie sage.	
Sechster Tag. Neunte Geschichte	553
Guido Cavalcanti sagt einigen Florentiner Edelleuten, die ihn überrascht hatten, in versteckter Weise die Wahrheit.	
Sechster Tag. Zehnte Geschichte	556
Bruder Cipolla verspricht den Bewohnern einer Landstadt, ihnen eine Feder des Engel Gabriel zu zeigen; da er aber an deren Stelle Kohlen findet, sagt er, sie seien von denen, mit welchen der heilige Laurentius geröstet ward.	

Siebter Tag

Einleitung	575
Siebter Tag. Erste Geschichte	577
Gianni Lotteringhi hört des Nachts an seine Tür klopfen und weckt seine Frau. Sie redet ihm vor, es sei das Gespenst. Sie beschwören es mit einem Spruche, und das Klopfen hört auf.	
Siebter Tag. Zweite Geschichte	582
Peronella versteckt, als ihr Mann plötzlich nach Hause kommt, ihren Geliebten in eine Weinkufe. Der Mann sagt ihr, er habe die Kufe verkauft; sie antwortet aber, dass sie den Handel schon mit einem andern abgeschlossen habe, der eben hineingekrochen sei, um ihre Festigkeit zu prüfen. Nun kommt dieser heraus, lässt die Kufe noch vom Manne auskratzen und dann in sein Haus tragen.	
Siebter Tag. Dritte Geschichte	587
Bruder Rinaldo schläft bei seiner Gevatterin; der Mann überrascht sie in ihrer Kammer, und man macht ihm weis, dass jener seinem Paten die Würmer beschwöre.	

- Siebter Tag. Vierte Geschichte 594
 Tofano sperrt seine Fran eine Nacht von dem Hause aus. Da sie auf ihre Bitten keinen Einlass erhält, so tut sie, als stürze sie sich in einen Brunnen, indem sie einen großen Stein hineinwirft; Tofano kommt hierauf aus dem Hause, die Frau schleicht sich hinein und sperrt nun ihn aus, indes sie ihn zugleich ausschilt und verhöhnt.
- Siebter Tag. Fünfte Geschichte 599
 Ein Eifersüchtiger hört, als Geistlicher verkleidet, seiner Frau Beichte, welche ihm weismacht, dass sie einen Geistlichen liebt, der jede Nacht zu ihr komme. Während der Eifersüchtige diesem an der Tür auflauert, lässt die Frau ihren Liebhaber über das Dach zu sich kommen und verweilt mit ihm.
- Siebter Tag. Sechste Geschichte 608
 Während Madonna Isabella den Leonetto bei sich hat, wird sie von Lambertuccio, der sie liebt, besucht; als nun ihr Mann zurückkehrt, schickt sie den Lambertuccio mit einem Messer in der Hand aus dem Hause, worauf den Leonetto begleitet.
- Siebter Tag. Siebte Geschichte 613
 Lodovico offenbart der Madonna Beatrice die Liebe, die er für sie hegt. Sie schickt den Egano, ihren Mann, in ihren Kleidern in den Garten, während Lodovico sie beschläft. Dann steht dieser auf und prügelt im Garten den Egano.
- Siebter Tag. Achte Geschichte 619
 Ein Mann wird eifersüchtig auf seine Frau, sie wickelt sich einen Bindfaden um die Zehe, um gewahr zu werden, wenn ihr Liebhaber kommt. Der Mann merkt es; während er aber den Liebhaber verfolgt, legt sie eine andere an ihrer Stelle ins Bett, die der Mann schlägt und der er die Haare abschneidet; dann eilt er zu ihren Brüdern, die ihn ausschelten, als sie finden, dass alles unwahr sei.

- Siebter Tag. Neunte Geschichte 628
 Lydia, die Frau des Nikostratus, liebt den Pyrrhus, welcher, um es glauben zu können, drei Dinge von ihr fordert, die sie alle vollbringt; überdies ergötzt sie sich mit ihm in Gegenwart des Nikostratus und redet diesem ein, es sei nicht wahr, was er mit eigenen Augen gesehen.
- Siebter Tag. Zehnte Geschichte 640
 Zwei Sieneser lieben eine Frau, die des einen Gevatterin ist; der Gevatter stirbt und erscheint, seinem Versprechen gemäß, dem Gefährten und berichtet ihm, wie es ihm dort jenseits ergeht.

Achter Tag

- Einleitung 649
- Achter Tag. Erste Geschichte 650
 Wolfhard nimmt von Gasparruolo Geld auf Borg und wird mit dessen Frau darüber einig, für ebenso viel Geld bei ihr zu schlafen; darauf gibt er es dieser und sagt in ihrer Gegenwart zu Gasparruolo, dass er ihr es gegeben, und sie muss einräumen, dass es wahr sei.
- Achter Tag. Zweite Geschichte 653
 Der Pfarrer von Varlungo schläft bei Frau Belcolore und lässt ihr zum Pfande seinen Mantel zurück; dann borgt er einen Mörser von ihr, schickt diesen zurück und fordert seinen verpfändeten Mantel heim, den die gute Frau mit spitzigen Worten zurückgibt.
- Achter Tag. Dritte Geschichte 660
 Calandrino, Bruno und Buffalmacco suchen im Flussbett des Mugnone nach dem Wunderstein Heliotrop, und Calandrino glaubt ihn gefunden zu haben. Mit Steinen beladen kehrt er nach Hause zurück; die Frau schilt ihn aus; erzürnt schlägt er sie und erzählt nun seinen Gefährten, was sie besser wissen als er.

- Achter Tag. Vierte Geschichte 669
 Der Propst von Fiesole liebt eine Witwe, von der er nicht wiedergeliebt wird, und während er bei ihr zu schlafen glaubt, beschläft er ihre Magd, bei welcher die Brüder der Frau ihn von dem Bischof ertappen lassen.
- Achter Tag. Fünfte Geschichte 676
 Drei junge Leute ziehen einem Richter aus der Mark, während er in Florenz auf der Gerichtsbank sitzt und Recht spricht, die Hosen ab.
- Achter Tag. Sechste Geschichte 680
 Bruno und Buffalmacco entwenden dem Calandrino ein Schwein und reden ihm ein, sie könnten durch Ingwerpillen und Vernacciawein den Täter entdecken; dann aber geben sie ihm hintereinander zwei mit Aloe angemachte Pillen von Hundsingwer. Dadurch kommt es so heraus, als sei er selbst der Dieb. Damit sie die Geschichte nicht seiner Frau erzählen, muss er ihnen noch zwei Paar Kapaunen geben.
- Achter Tag. Siebte Geschichte 687
 Ein Gelehrter liebt eine Witwe, die in einen andern verliebt ist und ihn eine Winternacht hindurch, auf dem Schnee stehend, ihrer warten lässt; dafür gibt er ihr einen Rat, infolgedessen sie in der Mitte des Juli einen ganzen Tag lang auf einem Turme, nackt den Fliegen, den Wespen und der Sonne bloßgestellt, zubringt.
- Achter Tag. Achte Geschichte 715
 Zwei Freunde verkehren miteinander. Der eine schläft bei der Frau des andern; dieser merkt es und nötigt seine Frau, den Erstern in einen Kasten zu sperren, auf dem er dann, während jener darin ist, dessen Frau beschläft.
- Achter Tag. Neunte Geschichte 720
 Meister Simon, der Arzt, wird von Bruno und Buffalmacco, welche ihn in einer Gesellschaft, die kursieren geht, aufzunehmen versprochen, nachts an einen Ort geschickt und von Buffalmacco in eine Schmutzgrube gestoßen und darin gelassen.

Achter Tag. Zehnte Geschichte	740
Eine Sizilianerin nimmt durch ihre Schlaueit einem Kaufmann alles, was er nach Palermo gebracht hat; dieser stellt sich, als sei er mit noch viel größern Warenvorräten, wie zuvor, nach Palermo zurückgekehrt, borgt ihr das Geld wieder ab und lässt ihr nur Wasser und Werg.	

Neunter Tag

Einleitung	757
----------------------	-----

Neunter Tag. Erste Geschichte	758
Madonna Francesca wird von Rinuccio und von Alessandro geliebt, und da sie keinen von beiden wiederliebt, schafft sie sich beide klüglich vom Halse, indem sie dem einen austrägt, als Toter in ein Grab zu steigen, dem andern aber, jenen als einen Toten daraus hervorzuholen, womit beide nicht zustande kommen.	

Neunter Tag. Zweite Geschichte	765
Eine Äbtissin steht eilig im Finstern auf, um eine ihrer Nonnen, die bei ihr anklagt ist, mit ihrem Liebhaber im Bett zu überraschen; da sie aber selbst einen Priester bei sich hat, so nimmt sie statt des Schleiers dessen Hosen um. Als die Angeklagte diese erblickt und die Äbtissin darauf aufmerksam macht, wird sie freigelassen und darf ungestört mit ihrem Geliebten verweilen.	

Neunter Tag. Dritte Geschichte	769
Meister Simon macht auf Bitten des Bruno, des Buffal-macco und des Nello den Calandrino glauben, dass er schwanger sei, und dieser gibt den Genannten zu seiner Heilung Kapaunen und Geld, worauf er ohne Entbindung wieder geneset.	

Neunter Tag. Vierte Geschichte	774
Cecco di Messer Fortarrigo verspielt zu Buonconvento alles, was er hat, und das Geld des Cecco di Messer Angiulieri noch dazu; dann läuft er diesem im bloßen Hemde	

nach und lässt ihn unter dem Vorgeben, dass jener ihn be-
raubt habe, von Bauern ergreifen, zieht dessen Kleider an,
besteigt sein Pferd und eilt davon, während jener im Hemde
zurückbleibt.

Neunter Tag. Fünfte Geschichte 779

Calandrino verliebt sich in ein junges Mädchen, und Bruno
macht ihm ein Amulett, mit dem er sie berührt, worauf sie
mit ihm abseits geht; hier von seiner Frau überrascht, be-
kommt er mit dieser schlimme Händel.

Neunter Tag. Sechste Geschichte 789

Zwei junge Männer herbergen bei einem Wirt. Der eine
schleicht sich zu dessen Tochter, während seine Frau sich
aus Versehen zu dem andern legt. Darauf steigt der, welcher
bei der Tochter war, zu dem Vater ins Bett und erzählt ihm
alles, in dem Glauben, er erzähle es dem Freunde. Darüber
entsteht Lärm. Die Frau merkt ihren Irrtum, schleicht zu
der Tochter ins Bett und beschwichtigt hier alles mit ge-
schickter Rede.

Neunter Tag. Siebte Geschichte 795

Talano di Molesse träumt, dass ein Wolf die Kehle und das
Gesichte seiner Frau zerfleischt und rät ihr, sich in acht zu
nehmen; sie tut es nicht, und das Geträumte widerfährt ihr.

Neunter Tag. Achte Geschichte 797

Biondello führt den Ciacco mit einer Mahlzeit an, wofür
sich Ciacco rächt, indem er ihm eine tüchtige Tracht
Schläge zuwendet.

Neunter Tag. Neunte Geschichte 802

Zwei junge Leute fragen den Salomo um Rat: der eine, wie
er geliebt werden, der andere, wie er seine widerspenstige
Frau bessern könne; dem Ersten antwortet er: er solle lie-
ben; dem Zweiten, er solle zur Gänsebrücke gehen.

Neunter Tag. Zehnte Geschichte 808

Don Gianni nimmt auf Bitten seines Gevatters eine Be-
schwörung vor, um dessen Frau in eine Stute zu verwan-

deln; doch als er im Begriff steht, ihr den Schwanz anzuhängen, verdirbt Pietro den ganzen Zauber dadurch, dass er ruft, er wolle keinen Schwanz daran.

Zehnter Tag

- Einleitung 817
- Zehnter Tag. Erste Geschichte 818
Ein Ritter dient dem König von Spanien und glaubt dafür schlecht belohnt zu sein, weshalb der König ihm durch sichere Probe beweist, dass dies nicht seine, sondern seines bösen Geschicks Schuld sei und ihn hieraus reichlich beschenkt.
- Zehnter Tag. Zweite Geschichte 821
Ghino di Tacco nimmt den Abt von Clugny gefangen, heilt ihn von seinem Magenübel und lässt ihn dann los. Dieser kehrt an den Hof nach Rom zurück, söhnt jenen mit dem Papst Bonifacius wieder aus und macht ihn zum Hospitaleritter.
- Zehnter Tag. Dritte Geschichte 827
Mithridanes, neidisch auf die Freigebigkeit des Nathan, bricht auf, um ihn zu töten und begegnet ihm, ohne ihn zu kennen; von ihm selbst über die Mittel unterrichtet, findet er ihn, wie ihm gesagt war, in einem Haine. Hier erkennt er ihn tief beschämt und wird sein Freund.
- Zehnter Tag. Vierte Geschichte 834
Herr Gentile da Carisendi rettet, von Modena kommend, eine Dame, die er liebte und die man als tot beerdigt hatte, aus dem Grabe; ins Leben zurückgerufen, geneset sie von einem Sohne, und Herr Gentile stellt sie und ihr Söhnlein dem Niccoluccio Caccianimico, ihrem Gemahl, wieder zu.
- Zehnter Tag. Fünfte Geschichte 843
Madonna Dianora fordert von Herrn Ansaldo im Januar einen Garten, so schön wie im Mai. Herr Ansaldo verpflichtet sich einem Zauberer und schafft ihn ihr; der Mann

erlaubt ihr, Herrn Ansaldo zu Willen zu sein; dieser entbindet sie ihres Versprechens, als er die Großmut des Mannes hört, und der Zauberer entlässt Herrn Ansaldo, ohne etwas von ihm annehmen zu wollen.

Zehnter Tag. Sechste Geschichte 848

Der siegreiche König Karl der Ältere verliebt sich in eine Jungfrau, schämt sich aber dann seines törichten Gedankens und vermählt sie und ihre Schwester auf ehrenvolle Art.

Zehnter Tag. Siebte Geschichte 856

König Peter von Aragonien hört von der glühenden Liebe, welche die kranke Lisa für ihn hegt; er spricht ihr freundlich zu, vermählt sie dann mit einem edeln Jüngling, küsst sie auf die Stirn und nennt sich fortan ihren Ritter.

Zehnter Tag. Achte Geschichte 864

Sophonie, welche die Frau des Gisippus zu sein glaubt, ist die Gattin des Titus Quinctius Fulvus und geht mit ihm nach Rom; hier trifft Gisippus in ärmlichem Zustand ein, und da er sich vom Titus verachtet glaubt, klagt er, um zu sterben, sich selbst an, einen Menschen getötet zu haben. Titus erkennt ihn wieder und gibt nun, um ihn zu retten, vor, er sei es, der jenen getötet, worauf derjenige, der es wirklich getan hat, sich selber angibt. Hiernach werden alle vom Octavian in Freiheit gesetzt, Titus gibt dem Gisippus seine Schwester zur Gattin und teilt sein gesamtes Besitztum mit ihm.

Zehnter Tag. Neunte Geschichte 885

Saladin wird in der Verkleidung eines Kaufmanns von Herrn Torello geehrt und bewirtet; der Kreuzzug beginnt. Herr Torello bestimmt seiner Gattin die Frist, nach der sie sich wieder vermählen möge, wird dann gefangen genommen und gelangt dadurch, dass er Falken abrichtet, zur Kunde Saladins. Dieser erkennt ihn wieder und gibt sich ihm zu erkennen und ehrt ihn hoch. Herr Torello wird hierauf krank und durch magische Kunst in einer Nacht nach Pavia versetzt; hier wird er bei der Hochzeit, welche

seine Gattin eben feiert, von ihr erkannt und kehrt mit ihr in sein Haus zurück.

Zehnter Tag. Zehnte Geschichte 906

Der Markgraf von Saluzzo wird durch die Bitten seiner Vasallen genötigt, eine Frau zu nehmen; um sie aber nach seinem Sinne zu haben, wählte er die Tochter eines Landmanns und zeugt mit ihr zwei Kinder. Er macht sie glauben, dass er diese getötet habe und sagt ihr dann, er sei ihrer überdrüssig und habe eine andere geheiratet. Zum Schein lässt er seine Tochter nach Hause kehren, als wäre diese seine Gemahlin und verjagt jene im bloßen Hemde. Da er sie bei dem allen geduldig findet, nimmt er sie zärtlicher als je wieder in sein Haus, zeigt ihr ihre erwachsenen Kinder und ehrt sie und lässt sie als Markgräfin ehren.

Schluss des Verfassers 923

*Es beginnt das Buch, genannt Dekameron
und beigenannt der Hauptkuppler, in welchem
hundert Geschichten enthalten sind, die von
sieben Damen und drei jungen Männern er-
zählt werden.*

Vorrede

Mitleiden mit den Betrübten ist ein gar menschliches Gefühl, das, wenn es gleich einem jeden wohl ansteht, doch vorzüglich von denjenigen gefordert wird, die schon des Trostes bedurft und ihn bei andern gefunden haben. War unter diesen einer, dem Teilnahme nottat, dem sie willkommen war und der sich durch sie erquickte fühlte, so bin ich gewiss ein solcher. Denn von meiner frühesten Jugend an bis zu dieser Zeit bin ich immer in erhabener und adeliger Liebe über die Maßen und so sehr entbrannt, dass man, wollte ich davon erzählen, es vielleicht meinen niedrigen Umständen unangemessen finden dürfte, obgleich diejenigen, die der Liebe kundig sind und meine Geschichte kennen, mich deshalb loben und um vieles höher schätzen. Um dieser Liebe willen habe ich viel gelitten; nicht weil die geliebte Dame gegen mich grausam gewesen wäre, sondern wegen des übermäßigen Feuers, das ein ungeordnetes Verlangen in meinem Gemüte entzündet und mich an keinem vernünftigen Ziele befriedigt verweilen, mich vielmehr häufig größern Kummer, als nötig gewesen wäre, empfinden ließ. In dieser Trübsal gewährten mir die ergötzlichen Erzählungen eines Freundes und seine angemessenen Tröstungen so viel Erfrischung, dass ich der festen Meinung bin, um ihretwillen allein sei ich am Leben geblieben. Wie es aber dem gefallen hat, der, während er selber unendlich ist, allen Dingen auf der Welt das unabänderliche Gesetz, ein Ende zu haben, erteilt hat, so verringerte auch meine Liebe, die so überschwänglich glühend gewesen war, dass weder die Kraft des eigenen Entschlusses oder fremden Rats, noch die Furcht vor Schande, noch endlich die drohende, mit ihr verknüpfte Gefahr vermocht hatten sie zu zerstören oder wankend zu machen, sich mit der Zeit und allmählich solcher Weise in sich selbst, dass ich gegenwärtig fühle, sie hat nichts als die Freudigkeit in meiner Seele zurückgelassen, welche zu empfinden pflegt, wer sich auf seiner Fahrt nicht allzu weit in ihre finstern Meere wagt. So sehe ich denn, dass

sie, die mir eine Marter zu sein pflegte, nun, wo aller Kummer hinweggenommen, mir nur als ein Wohlbehagen geblieben ist. Obgleich aber die Qualen verschwunden sind, so ist doch das Andenken an die Wohltaten nicht entflohen, die ich einst von denen empfang, die um der Zuneigung willen, die sie zu mir hatten, mich ungerne leiden sahen. Auch wird mich dies Andenken, wie ich hoffe, nicht eher, als im Tode verlassen. Da nun die Dankbarkeit nach meinem Dafürhalten vor allen andern Tugenden vorzügliches Lob, sowie ihr Gegenteil Tadel verdient, so habe ich, um nicht undankbar zu erscheinen, bei mir beschlossen, nun, da ich mich frei fühle, nach meinen geringen Kräften, wenn nicht denen, die mir halfen, da sie wegen ihres eigenen Verstandes oder guten Glücks dessen vielleicht nicht bedürfen, doch andern, denen es nottut, zur Vergeltung dessen, was ich empfang, einige Erleichterung zu gewähren. Und, obgleich, was ich beibringe, um die Bedürftigen aufzuheitern oder zu trösten, wie wir es nennen wollen, nicht viel bedeuten will und kann, so bedünkt mich doch, man müsse es am liebsten darbringen, wo die Not am größten ist, weil es dort am meisten Nutzen stiften und auch am wertesten gehalten werden wird. Wer wird wohl leugnen, dass es zweckmäßiger ist, diesen Trost, wie wenig oder wie viel er bedeuten mag, den holden Damen als den Männern zu schenken? Sie tragen mit Furcht und Scham die liebevollen Flammen im zarten Busen verborgen und wie viel größere Gewalt, als offenbare, die geheimen Glutten haben, das wissen die, welche es erfahren. Außerdem verweilen die Frauen die meiste Zeit abhängig von dem Willen, Gefallen und Befehle ihrer Väter, Mütter, Brüder und Männer, auf den kleinen Bezirk ihrer Gemächer beschränkt, und unmöglich ist es, dass sie immer heiter seien, während sie den ganzen Tag fast müßig sitzen und im selben Augenblick wollend und nichtwollend widerstreitende Gedanken in sich beherbergen. Erzeugt sich nun in ihrem Gemüte aus den feurigen Wünschen ihres Herzens eine gewisse Schwermut, so muss diese zu ihrer großen Qual darin verweilen, bis neue Gespräche sie wieder vertreiben, wobei ich noch nicht einmal erwähne, dass die Frauen weit weniger

Kraft haben als die Männer, was ihnen widerfährt zu ertragen. Daher können wir auch deutlich sehen, dass die Leidenschaften der Männer kein gleiches Schicksal haben. Befällt sie einige Schwermut oder trübe Nachdenklichkeit, so haben sie viele Mittel, jene zu mildern oder zu vertreiben; denn, sobald sie es wünschen, bieten sich ihnen Spaziergänge, Neuigkeiten, die sie hören oder besehen können, Vogelstellen, Jagd, Fischerei, Reiten, Spiele und Handelsgeschäfte dar. Ein jedes dieser Dinge vermag wenigstens für einige Zeit ganz oder zum Teil den Geist zu beschäftigen und vom betrübenden Gegenstande abzuziehen, und inzwischen findet sich entweder auf die eine oder andere Weise ein Trostgrund, oder der Schmerz wird geringer. Damit also durch mich die Unbilligkeit des Glücks teilweise wieder gut gemacht werde, welches, wo die Kraft, wie bei den zarten Frauen, am geringsten ist, auch mit seinen Gaben am geizigsten zu sein pflegt, denke ich zur Hülfe und Ausflucht der Liebenden, denn den Übrigen genügen Spindel, Nadel und Haspel, hundert Geschichten, Fabeln, Parabeln oder wirkliche Begebenheiten, wie wir sie nennen wollen, mitzuteilen, die zur verderblichen Zeit der letzten Pest von sieben Damen und drei jungen Männern erzählt wurden und noch einige Liedlein beizufügen, die eben jene Damen zu ihrer Lust gesungen haben. In diesen Geschichten wird man lustige und betrübte Liebesereignisse und andere abenteuerliche Begebenheiten kennenlernen, die sowohl in neuen als alten Zeiten sich zugetragen haben und jenen Frauen, welche diese Geschichten lesen, mit den spaßhaften Dingen, die darin vorkommen, gleich viel Vergnügen, als guten Rat gewähren und sie unterrichten werden, was sie fliehen und was wieder erstreben sollen. Mich dünkt, dies alles könne nicht geschehen, ohne dass die üble Laune zum Weichen gebracht werde. Geschieht aber das, und Gott gebe, dass es geschehe, so mögen die Leser Amor ihren Dank sagen, der mich von seinen Fesseln befreit und mir erlaubt hat, auf ihr Vergnügen bedacht zu sein.

★ ★ ★

Es beginnt:

Der erste Tag des Dekameron,

an dem nach der Auseinandersetzung des Autors, aus welchem Grunde es geschah, dass die hernach bezeichneten Personen zusammenkamen, um sich einander zu erzählen, unter Pampineas Regiment von dem gesprochen wird, was ein jeder am liebsten hat.

So oft ich, oholde Damen, in meinen Gedanken betrachte, wie ihr von Natur so mitleidig seid, erkenne ich auch, dass in eurer Meinung gegenwärtiges Werk einen betrübten und bitteren Anfang haben wird, da es die schmerzliche Erwähnung jener verderblichen Pestseuche an seiner Stirn trägt, die vor Kurzem einen jeden, der sie sah oder sonst kennenlernte, in Trauer versetzt hat. Doch wünsche ich, dass ihr euch deshalb nicht vom Weiterlesen in dem Glauben abschrecken lasset, ihr werdet immer zwischen Seufzern und Tränen lesend hindurchgehen müssen. Dieser schreckensreiche Anfang soll euch nicht anders sein, wie den Wanderern ein steiler und rauer Berg, jenseits dessen eine schöne und anmutige Ebene liegt, die ihnen umso wohlgefälliger scheint, je größer die Anstrengung des Hinauf- und Herabsteigens war. Und wie der Schmerz sich an das Übermaß der Lust anreihet, so wird auch das Elend von der hinzutretenden Freude beschlossen. Dieser kurzen Trauer – kurz nenne ich sie, weil sie in wenig Zeilen enthalten ist – folgen alsbald die Lust und die Süßigkeit, die ich euch oben versprochen habe und die man nach einem solchen Anfange, ohne ausdrückliche Versicherung, vielleicht nicht erwarten würde. In der Tat hätte ich füglich vermocht, euch auf einem andern und minder rauen Wege als diesem dahin zu

führen, wohin ich es wünsche, so hätte ich es gern getan. Weil aber ohne diese Erwähnung nicht berichtet werden konnte, warum geschah, was weiterhin zu lesen ist, entschlief ich mich gewissermaßen notgedrungen zu dieser Beschreibung.

Ich sage also, dass die Jahre von der Heil bringenden Menschwerdung des Sohnes Gottes schon bis zur Zahl eintausenddreihundertundachtundvierzig angewachsen waren, als das tödliche Pestübel in die herrliche Stadt Florenz, die vor allen andern in Italien schön ist, gelangte, nachdem es einige Jahre früher in den Morgenlanden, entweder durch Einwirkung der Himmelskörper, oder als eine, im gerechten Zorne über unsern sündlichen Wandel, von Gott den Menschen herabgesandte Strafe begonnen, dort eine unzählbare Menge Lebendiger getötet hatte und, ohne anzuhalten, von Ort zu Ort sich verbreitend, nach den abendländischen Gegenden Jammer bringend vorgeschritten war. Gegen dies Übel half keine menschliche Klugheit oder Vorkehrung, obgleich man es daran nicht fehlen und die Stadt durch eigens dazu ernannte Beamte von aller Unsauberkeit reinigen ließ, auch jedem Kranken den Eintritt verwehrte und über die Bewahrung der Gesundheit viel Ratschläge hielt. Ebenso wenig nützten die demütigen Gebete, die von den Frommen nicht ein, sondern viele Male in feierlichen Bittgängen und auf andere Weise Gott vorgetragen wurden. Ungefähr zu Anfang des Frühjahrs im vorhin genannten Jahre begann die Krankheit schrecklich und auf wunderbare Weise ihre verheerenden Wirkungen zu zeigen. Dabei war aber nicht, wie im Orient, das Nasenbluten ein offenbares Zeichen unvermeidlichen Todes, sondern es kamen zu Anfang der Krankheit, gleichmäßig bei Männern wie bei Frauen, an den Weichen oder in den Achselhöhlen gewisse Geschwulste zum Vorschein, die manchmal so groß wie ein gewöhnlicher Apfel, manchmal wie ein Ei wurden, bei den einen sich in größerer, bei den andern in geringerer Anzahl zeigten und schlechtweg Pestbeulen genannt wurden. Von den genannten Teilen des Körpers aus verbreiteten sich diese tödlichen Pestbeulen in kurzer Zeit ohne Unterschied

über alle andern. Später aber gewann die Krankheit eine neue Gestalt, und viele bekamen auf den Armen, den Lenden und allen übrigen Theilen des Körpers schwarze und bräunliche Flecke, die bei einigen groß und sparsam, bei andern aber klein und dicht waren. Und, sowie früher die Pestbeule ein sicheres Zeichen unvermeidlichen Todes gewesen und bei manchen noch war, so waren es nun diese Flecke für alle, bei denen sie sich zeigten. Dabei schien es, als ob zur Heilung dieses Übels kein ärztlicher Rat und die Kraft keiner Arznei wirksam oder förderlich wäre. Sei es, dass die Art dieser Seuche es nicht zuließ, oder dass die Unwissenheit der Ärzte (deren Anzahl in dieser Zeit, außer den wissenschaftlich gebildeten, an Männern und Weibern, die nie den geringsten ärztlichen Unterricht genossen hatten, übermäßig groß geworden war), der Krankheit rechten Grund zu erkennen und daher auch ein gehöriges Heilmittel ihr entgegenzustellen nicht vermochte; genug, die wenigsten genasen, und fast alle starben innerhalb dreier Tage nach dem Erscheinen der beschriebenen Zeichen; der eine ein wenig früher, der andere etwas später, die meisten aber ohne altes Fieber oder sonstige Zufälle.

Diese Seuche gewann umso größere Kraft, da sie durch den Verkehr von denen, die an ihr krankten, auf die Gesunden überging, wie das Feuer trockene oder brennbare Stoffe ergreift, wenn sie ihm nahe gebracht werden. Ja so weit erstreckte sich dies Übel, dass nicht allein der Umgang die Gesunden ansteckte und den Keim des gemeinsamen Todes in sie legte, sondern schon die Berührung der Kleider oder anderer Dinge, die ein Kranker gebraucht oder angefasst hatte, schien die Krankheit dem Berührenden mitzuteilen. Unglaublich scheint, was ich jetzt zu sagen habe, und wäre es nicht von den Augen vieler, sowie von meinen eigenen wahrgenommen, so würde ich mich nicht getrauen, es zu glauben, hätte ich es auch von glaubwürdigen Leuten gehört. Ich sage nämlich, dass die ansteckende Kraft dieser Seuche mit solcher Gewalt von einem auf den andern überging, dass sie nicht allein vom Menschen dem Menschen mitgeteilt ward, sondern dass

auch, was vielmehr sagen will, häufig und unverkennbar andere Tiere, außer dem Menschengeschlecht, wenn sie Dinge berührten, die einem an der Pest Leidenden oder daran Gestorbenen gehört hatten, vom Krankheitsstoffe behaftet wurden und in Kurzem an diesem Übel starben. Von dieser Erscheinung habe ich außer andern Malen insbesondere eines Tages mit eigenen Augen, wie ich schon oben erwähnte, das Beispiel gesehen, dass zwei Schweine die Lumpen eines armen Mannes, der an dieser Seuche gestorben war und die man auf die öffentliche Straße geworfen hatte, dort fanden, und nach der Art dieser Tiere anfangs mit dem Rüssel lange durchwühlten und dann mit den Zähnen ergriffen und hin und wieder schüttelten, nach kurzer Zeit aber, nach einigem Zucken, als hätten sie Gift genommen, aus die zu ihrem Unheil von ihnen erfassten Lumpen tot zu Boden fielen.

Aus diesen und vielen andern ähnlichen und schlimmern Ereignissen entstand ein allgemeiner Schrecken und mancherlei Vorkehrung derer, die noch am Leben waren, welche fast alle zu ein und demselben grausamen Ziele hinstrebten, die Kranken nämlich, und was zu ihnen gehörte, zu vermeiden und zu fliehen, in der Hoffnung, auf solche Weise sich selber zu retten. Einige waren nun der Meinung, durch ein mäßiges Leben und durch Enthaltbarkeit von allem Überflusse vermöge man besonders diesem Übel zu widerstehen. Diese taten sich in kleinern Kreisen zusammen und lebten, getrennt von den Übrigen, verschlossen in Häusern, in welchen kein Kranker sich befand, beieinander. Hier genossen sie die feinsten Speisen und die ausgewähltesten Weine mit großer Mäßigkeit und ergötzen sich, jede Ausschweifung vermeidend, mit Musik und andern Vergnügungen, die ihnen zu Gebote standen, ohne sich dabei von jemand sprechen zu lassen und um Krankheit oder Tod außer ihrer Wohnung irgend zu bekümmern. Andere aber waren der entgegengesetzten Meinung zugetan und versicherten, viel zu trinken, gut zu leben, mit Gesang und Scherz umherzugehen, in allen Dingen, soweit es sich tun ließe, seine Lust zu befriedigen und über jedes Er-

eignis zu lachen und zu spaßen, sei das sicherste Heilmittel für ein solches Übel. Diese verwirklichten denn auch ihre Reden nach Kräften; sie gingen bei Nacht wie bei Tag bald in dieses, bald in jenes Weinhaus, tranken ohne Maß und Ziel und taten dies alles in fremden Häusern noch weit ärger, ohne dabei nach etwas anderm zu fragen, als ob dort zu finden sei, was ihnen zu Lust und Vergnügen dienen konnte. Dies wurde ihnen auch leicht; denn als wäre sein Tod gewiss, so hatte ein jeder sich und alles, was ihm gehörte, aufgegeben. Dadurch waren die meisten Häuser herrenlos geworden, und der Fremde bediente sich ihrer, wenn er sie zufällig betrat, ganz wie es der Herr selbst getan haben würde. Wie sehr aber auch die, welche also dachten, ihrem viehischen Vorhaben nachgingen, so vermieden sie doch auf das Sorglichste, den Kranken zu begegnen. In solchem Jammer und solcher Betrübniß der Stadt war auch das ehrwürdige Ansehen der menschlichen wie der göttlichen Gesetze fast ganz gesunken und zerstört; denn ihre Diener und Vollstrecker waren gleich den übrigen Einwohnern alle krank oder tot, oder hatten mindestens so wenig Leute behalten, dass sie keiner ihrer Amtsverrichtungen mehr vorzustehen vermochten. Darum konnte sich denn ein jeder erlauben, was er immer wollte. Viele andere indes schlugen einen Mittelweg zwischen den beiden oben genannten ein und beschränkten sich weder im Gebrauch der Nahrungsmittel so sehr, wie die Ersten, noch hielten sie im Trinken und andern Ausschweifungen so wenig Maß, als die Zweiten. Vielmehr bedienten sie sich der Speise und des Tranke zur Genüge und schlossen sich auch nicht ein, sondern gingen umher und hielten Blumen, oder duftende Kräuter, oder sonstige Wohlgerüche verschiedener Art in den Händen und rochen häufig daran, überzeugt, es sei besonders heilsam, durch solchen Duft das Gehirn zu erquicken: Denn die ganze Luft schien von den Ausdünstungen der toten Körper, von den Krankheiten und Arzneien stinkend und beklemmend. Einige aber waren grausamer gesinnt, obgleich sie vermutlich sicherer gingen und sagten, kein Mittel sei gegen die Seuchen

so wirksam und zuverlässig, als vor ihnen zu fliehen. In dieser Überzeugung verließen viele, Männer wie Weiber, ohne durch irgendeine Rücksicht sich halten zu lassen, allein auf die eigene Rettung bedacht, ihre Vaterstadt, ihre Wohnungen, ihre Verwandten und ihr Vermögen und flüchteten sich auf ihren eignen oder gar auf einen fremden Landsitz; als ob der Zorn Gottes, der durch diese Seuche die Ruchlosigkeit der Menschen bestrafen wollte, sie nicht überall gleichmäßig erreichte, sondern nur diejenigen vernichtete, die sich innerhalb der Mauern dieser Stadt betreten ließen, oder als ob niemand mehr in der Stadt verweilen solle und deren letzte Stunde gekommen sei.

Ogleich nun diese verschiedenen Gesonnenen nicht alle starben, so kamen sie doch auch nicht alle davon, sondern viele von den Anhängern einer jeden Meinung erkrankten, wo sie sich auch befanden und verschmachteten fast ganz verlassen, wie sie das Beispiel dazu, solange sie gesund waren, denen, die gesund blieben, selber gegeben hatten. Ich schweige davon, dass ein Mitbürger den andern vermied, dass der Nachbar fast nie den Nachbar pflegte und dass die Verwandten selten oder nie einander besuchten; aber mit solchem Schrecken hatte dieses Elend die Brust der Männer wie der Weiber erfüllt, dass ein Bruder den andern im Stiche ließ, der Oheim seinen Neffen, die Schwester den Bruder und oft die Frau den Mann, ja, was das Erschrecklichste ist und kaum glaublich scheint, Väter und Mütter weigerten sich, ihre Kinder zu besuchen und zu warten, als wären es nicht die ihrigen. In dieser allgemeinen Entfremdung blieb den Männern und Frauen, die erkrankten und ihre Zahl war unermesslich, keine Hülfe, außer dem Mitleiden der wenigen Freunde, die sie nicht verließen, oder dem Geize der Diener, die sich vom großen und übermäßigen Lohne zum Dienen bewegen ließen. Aber auch der Letztern waren nicht viele zu finden, und die sich noch dazu hergaben, waren Männer oder Weiber von geringer Einsicht, die meistens auch zu solchen Dienstleistungen gar kein Geschick hatten und kaum etwas anderes taten, als dass sie

den Kranken dies oder jenes darreichten, was sie gerade verlangten, oder zusahen, wenn sie starben. Dennoch gereichte ihnen oft ihr Gewinn bei solchem Dienste zum Verderben. Daraus, dass die Kranken von ihren Nachbarn, Verwandten und Freunden verlassen wurden und nicht leicht Diener finden konnten, entstand der Gebrauch, dessen gleichen man nie vorher gehört hatte, dass nämlich Damen, wie vornehm, gesittet und schön sie auch waren, wenn sie erkrankten, sich durchaus nicht scheueten, von Männern, mochten diese jung oder alt sein, sich bedienen zu lassen und ihnen, ganz als ob es Frauenzimmer wären, sobald die Bedürfnisse der Krankheit es erforderten, ohne alle Scham jeden Teil ihres Körpers zu entblößen. Vielleicht hat diese Gewohnheit bei manchen, die wieder genesen, in späterer Zeit einigen Mangel an Keuschheit veranlasst. Außerdem starben aber auch viele, die vermutlich, hätte man ihnen Hülfe gebracht, am Leben geblieben wären.

So war denn, teils wegen Entbehnung der nötigen Dienste, teils wegen Heftigkeit der Seuche, die Zahl der täglich und nächtlich in der Stadt Gestorbenen so groß, dass man sich entsetzte, wenn man sie erfuhr, geschweige denn, wenn man das Elend selbst mit ansah. Daraus entstand aber auch fast unvermeidlich unter denen, die am Leben blieben, manche Unregelmäßigkeit, die den frühern Gebräuchen der Bürger widersprach. So war es Sitte, und wir sehen sie noch heute befolgen, dass die Nachbarinnen und Verwandtinnen nach jemandes Tode mit denen, die dem Verstorbenen am nächsten angehört hatten, im Hause des Letztern zusammenkamen und klagten; auf der andern Seite versammelten sich die männlichen Mitglieder seiner Familie und Nachbarn und andere Bürger in Menge vor seiner Thür; auch kam die Geistlichkeit, je nach den Umständen des Verstorbenen, dazu, und dann wurde die Leiche auf den Schultern seiner Genossen bei angezündeten Wachskerzen mit Gesang und andern Begräbnisfeierlichkeiten zu der Kirche getragen, die jener noch vor seinem Tode sich ausgewählt hatte. Als indes die Heftigkeit der Seuche zu steigen begann, hörten diese Gebräuche alle oder größenteils

auf, und andere erzeugten sich an deren Stelle. Denn nicht allein starben die meisten, ohne dass viele Weiber zusammengekommen wären, sondern gar manche verließen dies Leben ohne die Gegenwart eines einzigen Zeugen, und nur wenigen wurden die mitleidigen Klagen und die bittern Tränen ihrer Angehörigen gewährt. Statt dieser hörte man meistens geselliges Lachen, Scherze und Gespött; eine Weise, welche die Frauen, die weibliches Mitleid größtenteils verleugneten, um sich gegen die Krankheit zu verwahren, meisterlich gelernt hatten. Selten waren diejenigen, deren Körper von mehr als zehn oder zwölf Nachbarn zur Kirche begleitet wurden. Dabei trugen nicht achtbare und befreundete Bürger die Bahre, sondern eine Art Totengräber, die sich aus dem geringen Volke zusammengefunden hatten und Pestknechte genannt wurden, gingen eifertig mit dem Sarge und vier oder sechs Geistlichen nicht in die vom Verstorbenen vor dem Tode bestimmte, sondern in die nächste beste Kirche, manchmal mit ein wenig Licht, manchmal aber auch ohne das. Hier taten die Geistlichen mit Hülfe der Pestknechte den Toten, ohne sich zu langen Feierlichkeiten Zeit zu nehmen, in die erste Gruft, welche sie offen fanden.

Die Lage des gemeinen Mannes und wohl auch der meisten vom Mittelstande, gewährte einen noch viel elendern Anblick. Sie wurden größtenteils von Hoffnung oder Armut in ihren Häusern zurückgehalten und verkehrten mit den Nachbarn, weshalb sie denn täglich zu Tausenden erkrankten und bei gänzlichem Mangel an Pflege und Hülfe rettungslos starben. Viele waren, die bei Tag oder Nacht auf öffentlicher Straße verschieden, viele, die ihren Geist in den Häusern aufgaben und ihren Nachbarn nicht eher, als durch den Gestank, der aus ihren faulenden Leichen ausstieg, Kunde von ihrem Tode gaben. So war von den einen wie von den andern alles voll, denn überall starben Menschen. Dann befolgten die Nachbarn meistens die gleiche Weise, zu welcher sie ebenso sehr aus Furcht, dass die Fäulnis der Leichname ihnen schaden werde, als aus Mitleiden für die Verstorbenen

bewogen wurden. Sie schleppten nämlich entweder selbst, oder mit Hülfe einiger Träger, wenn sie deren bekommen konnten, die Körper der Verstorbenen aus ihren Wohnungen und legten sie vor den Türen nieder. Hier würde, wer besonders am Morgen durch die Stadt gegangen wäre, der Leichen unzählige liegen gesehen haben. Dann ließen sie Bahren kommen und manche waren, die, in Ermangelung deren, ihre Toten auf ein bloßes Brett legten. Auch geschah es, dass auf einer Bahre zwei oder drei davongetragen wurden, und nicht ein, sondern viele Male hätte man zählen können, wo dieselbe Bahre die Leichen des Mannes und der Frau, oder zweier und dreier Brüder, oder des Vaters und seines Kindes trug. Oft ereignete sich es auch, dass, wenn ein paar Geistliche vor einem mit dem Kreuze hergingen, sich gleich drei oder vier Bahren mit anschlossen, und die Priester, die einen Toten begraben zu sollen glaubten, nun deren sechs, acht und zuweilen noch mehrere hatten. Dabei wurden dann die Gestorbenen mit keiner Träne, Kerze oder Begleitung geehrt, vielmehr war es so weit gekommen, dass man sich nicht mehr darum kümmerte, wenn Menschen starben, als man es jetzt um den Tod einer Ziege tun würde. Dadurch sah man denn gar deutlich, dass ein geduldiges Ertragen der Ereignisse, welches der gewöhnliche Lauf der Welt durch kleines und seltenes Unglück auch den Weisen nicht zu lehren vermocht hatte, jetzt durch die Größe des Elends auch den Einfältigen mitgeteilt war. Da für die große Menge Leichen, die, wie gesagt, in jede Kirche täglich und fast stündlich zusammengetragen wurden, der geweihte Boden nicht zureichte, besonders wenn man nach alter Sitte jedem Toten eine besondere Grabstätte hätte einräumen wollen, so machte man, statt der kirchlichen Gottesäcker, weil diese bereits überfüllt waren, sehr tiefe Gruben und warf die neu Hinzukommenden in diese zu Hunderten. Hier wurden die Leichen aufgehäuft, wie die Waren in einem Schiffe und von Schicht zu Schicht mit ein wenig Erde bedeckt, bis die Grube zuletzt bis an den Rand hin voll war.

Um indes, all unser Elend, das in der Stadt uns betroffen hat, nicht weiter in seinen Einzelheiten zu verfolgen, sage ich, dass, während so feindliches Geschick in ihr hauste, die umliegende Landschaft deshalb nicht um das Mindeste mehr verschont blieb. Ich schweige von den Flecken, die in kleinerm Maßstabe gleichen Anblick, wie die Stadt, gewährten; aber auf den zerstreuten Landgütern und Mauerhöfen starben die armen, unglücklichen Landleute mit den ihrigen ohne allen ärztlichen Beistand und ohne Pflege eines Dieners auf Straßen und Feldern, wie in ihren Häusern, ohne Unterschied bei Tag und bei Nacht, nicht wie Menschen, sondern fast wie das Vieh. Darum wurden auch sie, gleich den Städtern, in ihren Sitten ausschweifend; sie bekümmerten sich um keine ihrer Sachen oder Angelegenheiten, sie dachten nicht daran, die Früchte ihres frühern Schweißes, ihrer Ländereien und ihres Viehstandes für die Zukunft zu pflegen und zu vermehren, sondern bemühten mit allem Scharfsinn sich allein, die vorhandenen zu verzehren, als erwarteten sie den Tod an demselben Tage, bis zu dem sie gelangt waren. Daher geschah es denn, dass Ochsen, Esel, Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner, ja selbst Hunde, die dem Menschen doch am treuesten sind, von den Häusern, denen sie zugehörten, vertrieben, nach Gefallen auf den Feldern umherliefen, wo das Getreide verlassen stand und weder eingeerntet, noch auch geschnitten ward. Manche unter diesen kehrten, ohne irgend von einem Hirten angetrieben zu werden, als ob sie mit Vernunft begabt wären, nachdem sie den Tag über Nahrung gesucht hatten, gesättigt am Abend zu ihren Häusern zurück.

Was kann ich Stärkeres sagen, wenn ich mich nun vom Lande wieder zur Stadt zurückwende, als dass die Härte des Himmels und vielleicht auch die der Menschen so groß war, dass man mit Gewissheit glaubt, vom März bis zum nächsten Julius seien, theils von der Gewalt dieser böartigen Krankheit und theils wegen des Mangels an Hülfe, den manche der Kranken leiden mussten, weil die Gesunden aus Furcht vor Ansteckung sie in ihrer Not verließen, über hunderttausend

Menschen innerhalb der Mauern von Florenz dem Leben ent-rissen; während man vor diesem verheerenden Ereignis der Stadt vielleicht kaum so viel Einwohner zugeschrieben haben würde. Ach, wie viele große Paläste, wie viel schöne Häuser und vornehme Wohnungen, die einst voll glänzender Dienerschaft, voll edler Herren und Damen gewesen waren, standen jetzt bis auf den geringsten Stallknecht leer! Wie viel denkwürdige Geschlechter blieben ohne Stammhalter, wie viele umfassende Verlassenschaften und berühmte Reichtümer ohne Erben. Wie viel rüstige Männer, schöne Frauen und blühende Jünglinge, die, anderer zu geschweigen, selbst Galen, Hippokrates und Äskulap für durchaus gesund gehalten haben würden, aßen noch am Morgen mit ihren Verwandten, Gespielen und Freunden, um denselben Abend in jener Welt mit ihren Vorfahren Nachtmahl zu halten!

Es schmerzt mich selbst, so lange bei so großem Elend zu verweilen. Deshalb will ich nun die Erzählung aller der Ereignisse auslassen, die ich schicklich übergehen zu können glaube und sage stattdessen, dass, während unter diesen Umständen unsere Stadt von Bewohnern fast verlassen stand, es, wie ich später von einer glaubwürdigen Person gehört habe, sich zutrug, dass sieben junge Damen, die einander sämtlich als Freundinnen, Verwandte oder Nachbarinnen verbunden waren, sich eines Dienstags morgens in der ehrwürdigen Kirche *Santa-Maria Novella* die eben beinahe von niemand besucht war, trafen, nachdem sie in Trauerkleidern, wie sie für eine solche Zeit sich gehörten, dem Gottesdienste beigewohnt hatten. Keine von ihnen hatte das achtundzwanzigste Jahr überschritten, keine zählte deren weniger als achtzehn: Eine jede war verständig, eine jede schön von Gestalt, von reinen Sitten und von anständiger Munterkeit; auch würde ich ihre wahren Namen nennen, hielte nicht ein guter Grund mich davon ab. Ich wünsche nämlich nicht, dass eine von ihnen um der Geschichten willen, die sie damals erzählt und angehört, und die ich in der Folge mitteilen werde, sich in Zukunft zu schämen habe, wie doch geschehen könnte, da die Sitten, welche um

jene Zeit aus den oben erwähnten Gründen nicht nur ihrem, sondern auch viel reiferem Alter zu Erlustigungen die größte Freiheit ließen, inzwischen um vieles eingeschränkt worden sind; ebenso wenig möchte ich den Neidischen, welche immer bereit sind, löblichen Lebenswandel zu verleumden, Gelegenheit geben, durch üble Nachrede in irgendeiner Hinsicht den guten Ruf dieser ehrenwerten Damen zu schmälern. Um indes ohne Verwirrung unterscheiden zu können, was eine jede von ihnen sprach, denke ich ihnen fernerhin Namen beizulegen, die den Eigenschaften einer jeden vollständig oder teilweise entsprechen. Und so wollen wir denn die Erste und im Alter am meisten vorgerückte, Pampinea nennen, die zweite Fiammetta, Philomela die dritte, die vierte Emilia, dann soll die fünfte Lauretta heißen, die sechste Neiphile und die Letzte mag nicht ohne Grund Elise genannt werden.

Diese nun waren, nicht von irgendeinem Vorhaben dazu bestimmt, sondern von ungefähr an demselben Platze der Kirche zusammengekommen, wo sie bald das Vaterunserbeten aufgaben, sich fast im Kreise niedersetzten und nach einigen Seufzern untereinander von den schlimmen Zeiten viel und mancherlei zu reden begannen. Als dies eine Weile gewährt hatte, begann Pampinea, wie die andern schwiegen, also zu reden: »Liebe Mädchen, ihr werdet so gut als ich gehört haben, dass es niemand Schande bringt, auf gebührende Weise seines Rechts sich zu bedienen. Natürliches Recht eines jeden, der auf Erden geboren ward, ist es aber, sein Leben, soviel er vermag, zu pflegen, zu erhalten und zu verteidigen. Dies ist auch so anerkannt wahr, dass schon manche Leute andere Menschen getötet haben, nur um das eigene Leben zu retten, ohne dass man es ihnen irgend zum Verbrechen hätte anrechnen können. Erlauben nun die Gesetze, denen es obliegt, darüber zu wachen, dass ein jeder recht lebe, solche Handlungen, wie viel mehr muss es uns und jedem andern freistehen, ohne dass wir dadurch irgendjemand zu nahe träten, alle Mittel, die wir kennen, zur Erhaltung unsers Lebens zu ergreifen. Indem ich jetzt unser Betragen an diesem Morgen, sowie an

vielen andern vergangenen Tagen aufmerksam betrachte und bedenke, worüber und wie wir uns miteinander zu besprechen pflegen, so fühle ich, und gewiss, ihr könnt es ebenso wohl fühlen, dass eine jede unter uns für sich selbst fürchtet. Auch wundere ich mich darüber keineswegs, wohl aber darüber, dass, während wir alle weiblicher Ängstlichkeit theilhaftig sind, wir dennoch für unsere wohlbegründete gemeinsame Furcht den Schutz nicht suchen, der uns zu Gebote stände. Wir verweilen uns, meinem Bedünken nach, hier nicht anders, als wollten oder müssten wir Zeugnis darüber ablegen, wie viel Leichen hierher zum Begraben gebracht werden, oder ob die, welche hier im Kloster wohnen und deren Zahl fast aus nichts zusammengescholzen ist, ihre Horen zur gehörigen Zeit singen, oder als dächten wir, durch unsere Trauerkleider einem jeden, der uns antrifft, anzuzeigen, wie groß und wie vielfach unser Elend sei. Verlassen wir aber diesen Ort, so sehen wir entweder Leichen und Kranke vorübertragen, oder wir begegnen denen, die einst um ihrer Verbrechen willen von der öffentlichen Rechtsbehörde zum Exil verdammt wurden und nun, jener gleichsam zum Trotz, weil sie die Vollstrecker der Gesetze tot oder krank wissen, mit lästigem Ungestüm durch die Straßen ziehen; oder wir sehen endlich die Hesen unserer Stadt, von unserm Blute erhitzt, unter dem Namen Pestknechte zu unserm Unglück überallhin reiten oder gehen, während sie in schamlosen Liedern unser Unglück uns vorwarfen. Auch hören wir nie etwas anderes, als ›die und die sind tot, jene andern liegen im Sterben‹, und außerdem würden wir, wären noch Leute vorhanden, die es tun könnten, nichts als schmerzliches Weinen vernehmen. Kehren wir endlich in unsere Wohnungen zurück; ich weiß nicht, ob ihr gleiches Schicksal mit mir teilt, aber ich fürchte mich, wenn ich von einer zahlreichen Familie niemand mehr als meine Magd antreffe; alle Haare sträuben sich mir zu Berge, und wo ich gehe und stehe glaube ich nur die Schatten meiner Verstorbenen nicht mit den gewohnten Zügen zu erblicken, sondern ich erschrecke vor ihrem fürchterlichen, ich weiß nicht wodurch

so sehr entstellten Aussehen. Aus allen diesen Gründen fühle ich mich hier und anderwärts und zu Hause unglücklich, und das umso mehr, da es mir unmöglich scheint, dass irgendjemand, der noch Blut in seinen Adern hat und anderswohin zu gehn imstande ist, außer uns hier geblieben sei. Auch habe ich gehört, dass, wenn noch Einzelne hier sind, diese allein und in Gesellschaft, ohne zwischen anständigen und unanständigen Frauen einigen Unterschied zu machen, sobald die Lust sie dazu antreibt, mit einer jeden bei Tage und bei Nacht vornehmen, was ihnen am meisten Vergnügen gewährt. Und nicht allein die freien Leute, sondern auch die, welche in den Klöstern eingeschlossen sind, haben unter dem Vorwande, was den andern nicht verwehrt werden könne, müsse auch ihnen freistehen, die Gesetze des Gehorsams über den Haufen geworfen, sich den fleischlichen Lüsten ergeben und sind, in der Hoffnung, so dem Tode zu entgehen, ausschweifend und schamlos geworden.

Verhält es sich aber also, und, dass es sich so verhält, ist offenbar, was tun wir denn hier? Worauf warten und was träumen wir? Warum sind wir saumseliger und träger, unsere Gesundheit zu schützen, als alle unsere übrigen Mitbürger? Halten wir uns denn weniger wert als die andern, oder denken wir, unsere Seele sei mit stärkern Banden an den Körper geknüpft, als die der Übrigen es ist, und wir haben deshalb um nichts uns zu bekümmern, das unsere Gesundheit zu erschüttern vermöchte? Wir irren, wir betrügen uns; wie törricht sind wir, wenn wir also wähen. So oft wir uns daran erinnern, wie viele und wie kräftige Jünglinge und Mädchen von dieser grausamen Seuche hingerafft sind, erkennen wir den offenbarsten Beweis davon.

Um also nicht aus Trägheit oder Sorglosigkeit dem Unglück zu erliegen, dem, wenn wir wollten, wir vielleicht auf irgendeine Weise entgehen könnten, dünkte ich, wiewohl ich nicht weiß, ob ihr dieselbe Meinung als ich habt, es wäre am besten, wir entflöhen, so wie wir sind, wie so viele vor uns es getan haben und noch tun, dieser Stadt und verweilten, die

bösen Beispiele anderer wie den Tod verabscheuend, mit Anstand in unsern Besitzungen auf dem Lande, deren eine jede von uns in Menge hat, wo wir uns dann Freude, Lust und Vergnügen, soviel wir könnten, zu verschaffen suchten, ohne die Grenzen der Vernunft irgend zu überschreiten. Dort hört man die Vöglein singen, dort sieht man Hügel und Ebenen grünen, dort die Felder voller Getreide Wellen schlagen wie das Meer, dort erblickt man wohl tausenderlei Bäume und der Himmel selbst zeigt sich dort offener, der, wie erzürnt er auch gegen uns ist, doch den Anblick seiner ewigen Schönheiten, welcher um vieles erfreulicher ist als der der Mauern dieser Stadt, uns nicht entzieht. Außerdem ist die Luft dort frischer und der Vorrat an den Dingen, die man zum Lebensunterhalt bedarf, in jetziger Zeit dort größer und geringer die Zahl der Unannehmlichkeiten. Denn obgleich die Landleute dort sterben, wie hier die Städter, so ist doch der üble Eindruck, der dadurch gemacht wird, umso geringer, als dort die Häuser und die Bewohner sparsamer verstreut sind, wie in der Stadt. Hier verlassen wir auf der andern Seite, wie mich dünkt, niemand; vielmehr können wir umgekehrt uns verlassen nennen, da die unserigen entweder sterbend, oder dem Tode entfliehend, uns, als ob wir ihnen nicht zugehörten, in so großem Elend allein gelassen. Kein Tadel also kann auf uns fallen, wenn wir diesen Vorschlag annehmen; wohl aber können uns Schmerz, Leiden und vielleicht der Tod betreffen, wenn wir ihn nicht befolgen. Beliebt es euch nun, so denke ich, es sei wohlgetan, wenn wir unsere Dienerinnen abrufen und uns die nötigen Sachen nachbringen lassen; dann aber, heute hier und morgen dort, unter den Ergötzungen und Lustbarkeiten, welche die gegenwärtige Zeit uns bieten kann, verweilend, in diesem Leben so lange fortfahren, bis wir, wenn der Tod uns nicht zuvor erreicht, gewahr werden, dass der Himmel diese Leiden zu enden beschließe. Dabei will ich euch noch daran erinnern, dass ein ehrbares Entfernen uns nicht minder anstehen kann, als vielen der andern ein ehrloses Verweilen.«

Die übrigen Damen lobten nicht allein, als sie Pampineen gehört, ihren Vorschlag, sondern hatten, voller Verlangen, ihn zu befolgen, schon mehrfach einzeln unter sich über die Art der Ausführung sich zu besprechen angefangen, als sollten sie, sobald sie von dort sich erheben, auf der Stelle den Weg antreten. Philomela indes, die sehr verständig war, sagte: »Mädchen, obgleich, was Pampinea sagt, sehr wohlgesprochen ist, so müssen wir doch die Sache nicht so übereilen, als ihr es zu tun willens scheint. Bedenket, dass wir alle Weiber sind, und keine unter uns ist noch so kindisch, dass sie nicht wüsste, wie übel Frauen allein beraten sind und wie schlecht wir ohne die Fürsorge eines Mannes uns anzustellen wissen. Wir sind veränderlich, eigensinnig, voller Verdacht, kleinmütig und furchtsam, und aus allen diesen Gründen fürchte ich gar sehr, wenn wir niemand anders als uns selbst zum Führer nehmen, wird diese Gesellschaft sich früher und zu größerer Unehre für uns auflösen, als sie es tun sollte. Darum ist es denn gut, dass wir, noch ehe wir anfangen, Vorsorge treffen.« – Darauf sagte Elise: »Wahrlich, die Männer sind das Haupt der Weiber und ohne ihre Anordnung gedeihet selten eine unserer Unternehmungen zu löblichem Ende. Wie sollen wir diese Männer aber finden? Jede von uns weiß, dass die meisten ihrer Angehörigen tot sind und die andern, die noch am Leben geblieben, fliehen, ohne dass wir wüssten, wo sie sich befinden, der eine hier-, der andere dorthin, in verschiedener Gesellschaft das gleiche Übel, dem auch wir zu entfliehen suchen. Fremde aufzufordern, würde sich nicht ziemen; denn, wenn wir unserm Heile nachgehen wollen, müssen wir uns so einzurichten wissen, dass wir nicht Verdruss und Schande ernten, wo wir Freude und Ruhe zu gewinnen suchten.«

Während diese Gespräche noch unter den Damen geführt wurden, traten unvermutet drei junge Männer in die Kirche, unter denen indes der Jüngste kein geringeres Alter als fünfundzwanzig Jahre hatte, und in deren Herzen weder die Widerwärtigkeiten jener Zeit, noch der Verlust der Freunde und Verwandten, noch endlich die Furcht für ihr eigenes

Leben die Liebe zu vertilgen oder abzukühlen vermocht hatte. Der Erste unter ihnen hieß Pamphilus, Philostratus der Zweite und Dioneus der Dritte, von denen ein jeder gar unterhaltend und gebildet war. Diese suchten nun, zu ihrem größten Trost in so gewaltiger Erschütterung aller Dinge, ihre Damen zu sehen, die zufällig alle drei unter den genannten sieben sich befanden, wie denn auch der eine und der andere unter ihnen mit einigen der übrigen Mädchen durch Verwandtschaft verbunden war. Sie erblickten die Damen nicht so bald, als diese auch sie gewahr wurden, weshalb Pampinea lächelnd anhub: »Sehet, das Glück ist unserm Beginnen günstig und führt uns verständige und wackere Jünglinge zu, die gern unsere Führer und Diener sein werden, wenn wir nicht verschmähen wollen, sie zu diesem Amte anzunehmen.« Neiphile aber wurde bei dieser Rede im ganzen Gesichte purpurrot vor Scham, denn sie wusste, dass einer der jungen Männer sie liebte und sagte. »Pampinea, bei Gott, bedenke, was du sprichst. Ich weiß gewiss von keinem unter jenen, welcher es auch sei, irgendetwas anderes als lauter Gutes zu sagen: Auch halte ich sie zu weit größern Dingen, als dieses ist, geschickt und glaube gleichfalls, sie würden nicht allein uns, sondern auch viel Schönern und Würdigern, als wir es sind, gute und anständige Gesellschaft leisten. Weil es aber offenkundig ist, dass sie in einige, die sich unter uns befinden, verliebt sind, so fürchte ich, Tadel und Schande könnte uns ohne ihre und unsere Schuld daraus erwachsen, wenn wir sie mit uns nähmen.« Philomela antwortete darauf: »Das hat nichts zu bedeuten; solange ich sittsam lebe und mein Gewissen mir keine Vorwürfe macht, gilt es mir gleich, was man von mir redet; denn Gott und die Wahrheit werden zu meinem Schutze die Waffen ergreifen. Wären sie nur schon bereit, mit uns zu gehen, so könnten wir wahrlich, wie Pampinea sagte, uns rühmen, das Glück begünstige unsere Unternehmung.« Als die übrigen Mädchen diese Worte der Philomela vernommen hatten, beruhigten sie sich nicht allein, sondern sie verlangten mit allgemeiner Übereinstimmung, dass jene gerufen, die Pläne der Mädchen ihnen mitgeteilt und sie

um die Gefälligkeit, ihnen Gesellschaft zu leisten, ersucht würden. Zu dem Ende erhob sich Pampinea ohne weitere Worte und ging auf die Jünglinge zu, mit deren einem sie verwandt war, grüßte die im Anschau der Mädchen Verweilenden mit heiterm Gesichte und bat sie im Namen aller, nachdem sie ihr Vorhaben zuvor auseinandergesetzt, dass sie sich entschließen möchten, mit reinen und brüderlichen Gesinnungen ihnen Gesellschaft zu leisten. Die Jünglinge glaubten anfangs, man wolle ihrer spotten; als sie aber sahen, die Dame rede im Ernst, antworteten sie freudig, sie seien bereit. Dann verabredeten sie, ohne die Ausführung ferner aufzuschieben, noch ehe sie die Kirche verließen, was zum Behuf ihrer Abreise noch besorgt werden müsse.

Als sie nun in gehöriger Ordnung alles bereiten und an den Ort, wohin zu gehen sie zunächst beabsichtigten, hatten senden lassen, machten sich am andern Morgen, das heißt am Mittwoch, die Damen mit einigen ihrer Dienerinnen, und die drei Jünglinge mit dreien ihrer Leute bei Tagesanbruch auf den Weg. Sie verließen die Stadt, waren aber noch nicht mehr als zwei kleine Miglien weit von ihr entfernt, als sie schon an dem Orte anlangten, den sie fürs Erste verabredet hatten. Es war derselbe auf einem kleinen Hügel gelegen, nach allen Richtungen von unsern Landstraßen ein wenig entfernt und bewachsen mit mancherlei Gesträuchen und Pflanzen, die alle grünbelaubt und anmutig zu sehen waren. Auf dem Gipfel dieser Anhöhe stand ein Palast mit einem schönen und großen Hofraum in der Mitte, reich an offenen Gängen, Säulen und Zimmern, die sowohl insgesamt als jedes für sich betrachtet ausnehmend schön und durch den Schmuck heiterer Malereien ansehnlich waren. Rings umher lagen Wiesen und reizende Gärten mit Brunnen des kühlestn Wassers und Gewölben, die reich an köstlichen Weinen waren, sodass sie eher für erfahrene Trinker als für mäßige, sittsame Mädchen geeignet schienen. Das Innere des Palastes fand die eintretende Gesellschaft zu ihrem nicht geringen Vergnügen reinlich ausgekehrt, die Betten gemacht, und alles voll der Blumen, welche

die Jahreszeit mit sich brachte, und den Fußboden mit Binsen belegt. Als sie, kaum angekommen, sich niedergelassen hatten, sagte Dioneus, der vorzugsweise vor allen andern ein ergötzlicher junger Mann war und einen Vorrat von witzigen Einfällen besaß: »Damen, mehr euer Verstand als unser Entschluss hat uns hierher geführt. Was ihr mit euren Kümmernissen anzufangen meint, weiß ich nicht; die meinigen habe ich jenseits des Stadttors zurückgelassen, als ich vor Kurzem mit euch hindurchgegangen bin. Deshalb entschließt euch denn insgesamt, entweder mit mir zu scherzen, zu lachen und zu singen, soweit es indes für euren Anstand sich geziemt, oder verabschiedet mich, dass ich wieder meinen Sorgen nachgehe und in die geplagte Stadt zurückkehre.« Ihm antwortete Pampinea, nicht minder fröhlich, als hätte auch sie bereits alle die ihrigen verscheucht: »Dioneus, sehr wohl hast du gesprochen; in Lust und Freuden müssen wir leben, denn aus keinem andern Grunde sind wir dem Jammer entflohen. Weil aber alles, was kein Maß und Ziel hat, nicht lange sich erhalten kann, so meine ich, welche ich die Reden, aus denen eine so schöne Gesellschaft hervorgegangen ist, begonnen habe, es sei notwendig, dass wir übereinkommen, einen Oberherrn zu erwählen, dem wir dann als unserm Gebieter gehorchen und Ehre erweisen und dem die Sorge, unser heiteres Leben anzuordnen, allein überlassen bleibt. Damit indes ein jeder von uns zugleich die Last dieser Pflichten und das Vergnügen des Vorranges empfinde, und damit keiner, leer ausgehend einen andern in dieser oder in jener Hinsicht beneiden könne, sage ich, Ehre und Beschwerde solle einem jeden für einen Tag zugeteilt werden. Wer unter uns der Erste sein soll, das werde durch unsere gemeinschaftliche Wahl entschieden. In Zukunft aber mögen um die Abendstunde der oder die nachfolgen, die dem oder der belieben werden, welchen an jenem Tage die Herrschaft zugestanden haben wird. Wer nun auf solche Weise regiert, der möge während der Dauer seiner Herrschaft nach Willkür über Zeit, Ort und Einrichtung unseres Lebens verfügen und bestimmen.«